GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Tagungsbericht : De/Konstruktionen von Okzidentalismus. Eine geschlechterkritische Intervention in die Herstellung des Eigenen am Anderen ; Eine Konferenz des Graduiertenkollegs » Geschlecht als Wissenskategorie«

Newmark, Catherine

2007

https://doi.org/10.25595/683

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Newmark, Catherine: *Tagungsbericht : De/Konstruktionen von Okzidentalismus. Eine geschlechterkritische Intervention in die Herstellung des Eigenen am Anderen ; Eine Konferenz des Graduiertenkollegs »Geschlecht als Wissenskategorie«*, in: Feministische Studien : Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung, Jg. 25 (2007) Nr: 2, 325-327. DOI: https://doi.org/10.25595/683.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Walter de Gruyter Verlag.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.1515/fs-2007-0216

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Tagungsbericht: De/Konstruktionen von Okzidentalismus. Eine geschlechterkritische Intervention in die Herstellung des Eigenen am Anderen. Eine Konferenz des Graduiertenkollegs »Geschlecht als Wissenskategorie«

21.–23. Juni 2007, Humboldt-Universität zu Berlin

Um eine Kritik der diskursiven Herstellung des Eigenen im Anderen, also der Bilder und Metaphern und der hochgradig geschlechtlich markierten rhetorischen Kampflinien, mit denen sich der Okzident derzeit in Abgrenzung vom Orient und namentlich vom Islam konstituiert, ging es auf der Konferenz, die das Graduiertenkolleg »Geschlecht als Wissenskategorie« der Humboldt-Universität Ende Juni unter Leitung von *Gabriele Dietze* ausgerichtet hatte. Unter »Okzidentalismus« verstanden die Veranstalterinnen nicht wie Buruma und Margalit die »orientalische« Sicht auf den Westen, den Blick auf den Westen aus den »Augen seiner Feinde«, sondern genau umgekehrt das Selbstbild des Westens als konstitutives Korrelat zu seinem Orientbild. Als Gegenbegriff zu Edward Saids »Orientalismus« geht dieser Begriff auf den venezolanischen Theoretiker Fernando Coronil zurück.

Als Herausforderung, auf die »kritischer Okzidentalismus« die Antwort sein müsse, nannte Gabriele Dietze die Erfahrung wachsender Islamophobie im Westen. Aus diskurskritischer Sicht gelte es nicht nur deren strukturelle Ähnlichkeiten und Unterschiede zu anderen Rassismen oder zum Antisemitismus zu untersuchen, sondern auch ihre Rolle als Abgrenzungsstrategie für die Selbstkonstituierung und die Konstruktion des europäischen Nationalstaates. In diese Richtung hat auch *Christina von Braun,* die Sprecherin des Graduiertenkollegs, in ihrem dieses Jahr veröffentlichten Buch »Verschleierte Wirklichkeit. Die Frau, der Islam und der Westen« (mit Bettina Mathes) argumentiert. Sie erinnerte in ihrer Begrüßung daran, dass viele heute bei Muslimen als schockierend wahrgenommene Traditionen natürlich auch im christlichen Europa eine Tradition haben, von Ehrenmorden bis hin zu weiblicher Verhüllung.

In ihrem Eröffnungsvortrag diskutierte *Yasemin Yildiz* (Urbana-Champaign) die öffentlichen Reaktionen auf den mittlerweile berühmt-berüchtigten Vorfall, in dem eine deutsche Richterin sich auf den Koran berief, um zu argumentieren, dass eine nach muslimischem Recht verheiratete Frau mit Schlägen und Misshandlungen zu rechnen hätte. Yildiz zufolge begegnete die Öffentlichkeit dieser skandalösen Argumentation nicht so sehr mit einer Kritik der theologisch naiven und rechtlich illegitimen Annahmen der Richterin, als mit einem Aufschrei gegen die »schleichende Islamisierung« der deutschen Gesellschaft – obwohl gerade in diesem Fall davon keine Rede sein kann. Kritisch beurteilte Yildiz in diesem Zusammenhang auch – wie noch viele andere Sprecherinnen nach ihr – die Rolle von prominenten säkularen Musliminnen wie Necla Kelek oder Ayaan Hirsi Ali, deren Kritik des Islam nichts Produktives habe, sondern sich nur den Ängsten und Vorurteilen der Mehrheitsgesellschaft andiene und insbesondere mit der Figur der unterdrückten muslimischen Frau hausiere, um die es in der Folge dann aber kaum je wirklich gehe. Im eben erwähn-

ten Beispiel etwa wurde, wie Yildiz überzeugend darlegte, das faktische Opfer, die geschlagene (muslimische) Frau diskursiv unmittelbar ersetzt durch ein »eigentlicheres« Opfer, die zurückgedrängte deutsche Kultur.

Die darauf folgenden gut fünfundzwanzig Vorträge gingen in verschiedenster Weise kritisch mit westlich-europäischen Traditionen um. Nicht alle bezogen sich direkt auf das Konzept Okzidentalismus; in der Gesamtheit ergab sich aber doch ein bemerkenswert kohärentes Gesamtbild der gegenwärtigen kritischen Debatten um das westliche Selbstverständnis.

Aus religionshistorischer Sicht zeigte *Lisa Lampert-Weissig* (San Diego) den Zusammenhang von Judenfeindlichkeit und Sexismus in der christlichen Theologie von Antike über Mittelalter bis Neuzeit, in welcher der für die wahre Offenbarung »blinde« Jude der fleischlichen, nur einer verschleierten Erkenntnis fähigen weiblichen Seite zugeschlagen wurde.

Isabell Lorey (Berlin) sprach über den Umgang mit Aussatz und Lepra von der Bibel bis zum Mittelalter und zeigte, wie ab dem 11. Jahrhundert Leprakranke nicht mehr ausgestoßen, sondern genau umgekehrt als Zentralobjekt christlicher Barmherzigkeit in die Gemeinschaft integriert wurden. Insofern der Umgang mit ihnen als »heilend« verstanden wurde, erfüllten sie eine spezifische Funktion. Diesen »funktionalen Umgang mit dem Fremden im Eigenen« deutete Lorey überzeugend als christliche Figur der Immunisierung, welche verallgemeinert als eine interessante historische Möglichkeit für den gesellschaftlichen Umgang mit den eigenen Rändern gesehen werden kann.

Auf die Gegenwart bezogen analysierte *Stanislawa Paulus* (Lüneburg) Fernseh-Dokumentationen und zeigte, wie sehr auch zeitgenössische Reportagen über TürkInnen in Deutschland mit einem klassisch voyeuristisch-kolonialistischen Blick auf den weiblichen Körper und seine Enthüllung funktionieren; auch hier wird die Frau immer wieder als passives Objekt und als Einfallstor in die »fremde« Welt imaginiert. Lächerlich überzeugend wurde das etwa in einer Sequenz aus einer TV-Dokumentation, welche von einer »Reise« ans Kottbusser Tor in Berlin-Kreuzberg (!) als Reise in eine »fremde Welt« sprach und eben diese Fremdheit mit verschleierten Frauen einerseits und zum Verkauf gebotenen BHs andererseits illustrierte – auch eine mehr als augenfällige Veranschaulichung der These, dass auf Verhüllung mit (gewaltsamer) Enthüllung reagiert wird (statt dass man es beispielsweise für selbstverständlich und unerwähnenswert erachtete, dass auch türkische und auch kopftuchtragende Frauen BHs benutzen).

Sabine Berghahn und *Petra Rostock* (Berlin) stellten das europäische Forschungsprojekt »Veil – Values, Equality and Difference in Liberal Democracies« vor und Berghahn analysierte, wie die deutsche Kopftuchdebatte die Chance zu einer pluralistisch-liberalen Lösung verpassen und zu einem Profilierungsort für Verteidiger des »Eigenen« werden konnte. Rostock legte ihrerseits dar, in wie vielfältiger Weise absurd die ganze Debatte mit ihrer Konzentration auf Kopftuchträgerinnern im öffentlichen Dienst ist: nicht nur greift sie einseitig nur Frauen an, sondern auch gerade Frauen, die alle sonst gerne eingeforderten Kriterien der Integration und Emanzipation – Bildung, Sprachkenntnisse und Berufstätigkeit – erfüllen, also eigentlich nur widerspenstig ins Klischee der unterdrückten muslimischen Frau passen.

Über das Engagement westlicher Homosexuellen-Lobbies für Rechte von Homosexuellen in muslimischen Gemeinschaften sprach *Jasbir Puar* (New Brunswick) und wies dabei auf »okzidentalistische« Vorurteile hin, welche für

schwule muslimische Jugendliche eine doppelte Ausgrenzung bedeuten.

Einen sehr interessanten historischen Nachweis des Zusammenhangs von Rasse und Geschlecht lieferte *Annette Dietrich* (Berlin) in ihrem Beitrag über die Partizipation der ersten Frauenbewegung am Kolonialismus um 1900. Kolonien wie Deutsch-Südwestafrika waren nicht nur faktisch für deutsche, weiße Frauen ein Ort, der mehr Selbstbestimmtheit als das Mutterland zuließ, sondern sie wurden unter rassistischen Prämissen – etwa um das »Problem« der »Mischehen« zu beheben – auch aktiv als »Versuchsland der Emanzipation« propagiert.

Gegen die – wie immer emanzipatorisch verstandene – begrifflich nicht trennscharfe Fortschreibung der Rasseproblematik, insbesondere gegen eine unkritische Übertragung der ursprünglich in Amerika entwickelten »Critical Whiteness Studies« auf die Analyse von Islamophobie, wandte sich *Ina Kerner* (Berlin). Sie argumentierte, dass der Gebrauch des Konzepts »Rasse« immer problematisch bleibe, auch im vermeintlich wertneutralen Rekurs auf die Oberfläche der Hautfarbe, und plädierte dafür, kulturelle und politische Phänomene nicht als »rassische« zu behandeln und damit letztlich zu naturalisieren. Sie wies auch auf die historischen Unterschiede im Gebrauch des Konzepts der »Rasse« in den Vereinigten Staaten und in Deutschland hin; während er in Amerika historisch stark mit der Schwarz-Weiß-Dichotomie assoziiert ist und in der alltäglichen Selbstthematisierung gebräuchlicher ist als in Deutschland (so ist Rasse unter anderem eine Kategorie im Zensus), gibt es in Europa einerseits die Tradition des kolonialen Rassismus, andererseits aber auch diejenige der Unterscheidung verschiedener »weißer Rassen« zu Beginn des 20. Jahrhunderts.

Die Tagung war insgesamt bemerkenswert gut besucht und bewegte sich fast überall auf hohem theoretischen Niveau. Etwas mehr allgemeine Reflexionen auf die Grenzen und Fallstricke von kulturwissenschaftlichen und diskurskritischen Verfahren in politisch brisanten Fragen wäre interessant gewesen. Ohne Zweifel fordert das derzeitige Phänomen, dass sich an der deutschen Öffentlichkeit selbst konservativste Elemente vor der Negativfolie des islamischen Patriarchats als feministisch, homophil und aufgeklärt präsentieren, eine eingehende Analyse und Kritik heraus. Trotzdem liegt in dieser Kritik und der Aufdeckung eigener patriarchaler und fremdenfeindlicher Traditionen erfahrungsgemäß auch die Gefahr einer unwillkürlichen unreflektierten Apologie des Anderen. Dieser Gefahr nicht nur praktisch auszuweichen, sondern sie auch theoretisch mitzudenken, wäre sicherlich gut gewesen.

Aufschlussreich wäre es auch gewesen, mehr Reflexionen über die immer wieder behaupteten aber nicht ausgeführten Parallelen von Antiislamismus und Antisemitismus zu hören, sowie auch über die historische Integration des »Jüdischen« in den ebenfalls mehrfach kritisierten »christlich-jüdischen« Wertekonsens. Gerade vor dem Hintergrund der schwankenden Stellung der europäischen Juden in den letzten zwei Jahrhunderten zwischen »Orientalen« und »westlichen« Kolonialisten und angesichts des Problems der mannigfachen Feindseligkeiten dieser beiden »Opfer«-Gruppen gegeneinander. Denn wenn die Tagung eines zeigte, dann dass die unterschiedlichen Anti-Diskriminierungs-Bemühungen und -Interessen weder jetzt noch vormals notwendig Hand in Hand gehen und dass es keine vereinigte emanzipatorische Linke gibt, die kritischen Diskurse vielmehr quer durchs politische Spektrum in kleinteilige Lobbies zersplittert sind.

Catherine Newmark